

AL CAPONE



25

Al Capone

Band 25

Ein Bankier wird gestohlen!

Inhalt

1. Kapitel - Des Bankiers Entführung	7
2. Kapitel - Gangsterfrechheit	14
3. Kapitel - Was mit dem armen Bankier geschah	32
4. Kapitel - Capone will Ed Weller befreien	36

1. Kapitel

Die Entführung des Bankiers

Giacomo Florio hat soeben bei Al Capone angerufen, um ihm die erste Nachricht der neuen Sekretärin Shoemakers über Ed Weller mitzuteilen. Eveline Ahrens meldete sich am Apparat und Giacomo bat sie, ihrem Chef Folgendes auszurichten: »Miss Walsh hat herausgefunden, dass Ed Weller heute Nachmittag vom Untersuchungsgefängnis zum Gebäude des Chicago Herald gebracht wird, um einen Lokaltermin mit Rekonstruktion des Mordes abzuhalten, wegen dem ihn die Polizei verfolgt und das Gericht angeklagt hat. Der Termin ist für 16:30 Uhr angesetzt. Es ist anzunehmen, dass dieser Weller schon um vier Uhr aus dem Gefängnis abgeholt werden wird.«

Kaum hatte Giacomo Florio das Gespräch mit Eveline Ahrens beendet, suchte diese, getreu der Anordnung, die ihr Scarface gegeben hatte, auf der Wähl scheibe des Apparats die Nummer, die er ihr genannt hatte.

Sie musste Al Capone sofort von der Mitteilung machen, die Giacomo Florio ihr soeben durchgegeben hatte.

Ihr Ed würde aus dem Gefängnis geholt werden, um einen Lokaltermin am Ort des furchtbaren Verbrechens durchzuführen, dessen man ihn fälschlich beschuldigte.

Das Gericht und die Kriminalbeamten würden darauf bestehen, dass er ihnen in realistischer Weise genau zeigt, wie er es angestellt hat, Mister Benson Beltman zu ermorden. An diese Tat hätten seine bisher unbefleckten Hände

niemals gedacht!

Das würde eine weitere traurige Station auf dem bitteren Leidensweg sein, den der unglückliche Weller zu durchschreiten hatte.

Capone hatte Eveline ja strikt befohlen, ihm alles durchzusagen, was Florio ihr per Telefon mitteilen würde. Das junge Mädchen schickte sich nun an, das zu tun, auch wenn es ihr nicht gelingen würde, Scarface im Augenblick wenigstens irgendetwas zugunsten ihres Geliebten unternehmen zu lassen.

Am anderen Ende der Leitung meldete sich jemand, dem das Mädchen, wie verabredet, den falschen Namen Cäcilia angab.

Es dauerte nur einen kurzen Augenblick, dann vernahm sie schon die Stimme des Schmugglerkönigs selbst.

»Sie sagen, heute Nachmittag um vier Uhr wird Ed Weller aus dem Gefängnis abgeholt, weil ein Lokaltermin im Gebäude des CHICAGO HERALD abgehalten werden soll? Es ist gut, ich werde versuchen, alles zu tun, was in meiner Macht steht, um den Jungen herauszuholen. Warten Sie auf mich, bis ich komme, um Sie abzuholen, wie ich Ihnen das schon vorhin gesagt habe.«

»Sie meinen, ich soll hierbleiben?«

»Es ist meiner Ansicht nach das Beste!«

»Oh, ich muss Ihnen nun aber sagen, dass mein Herz von einem neuen Unglück getroffen worden ist ...«

»Sprechen Sie nicht weiter, Cäcilia! Ich weiß schon, was geschehen ist. Die Bank Ihres Vaters wurde überfallen,

und er wurde von kühnen Gangstern verschleppt, die ihn sicherlich erpressen wollen.

Aber trotz alledem, meine liebe Freundin, ich wiederhole nochmals: Verlassen Sie nicht eher die Wohnung von Benamino Gigli, bis Alfonso Capone Sie abholt!«

»Gut, dann werde ich noch warten!«, erwiderte das junge Mädchen in nicht gerade zustimmendem Ton. Ihr Entschluss, dem Befehl des Schmugglerkönigs zu gehorchen, schien nicht besonders fest zu sein.

Nachdem Al Capone seine Mahnung noch einmal ernst wiederholt hatte, fügte er hinzu.

Wir müssen nun zurückgreifen und unseren Lesern erzählen, was sich am Tag vorher abgespielt hat und wie es gelang, den Bankier Ahrens zu entführen.

Wir erinnern uns: Ahrens war mit einem der angebliechen Polizisten ins Auto gestiegen, um den Überfall auf seine Bank auf dem Polizeipräsidium zu melden.

Das Bewusstsein, dass die fürchterliche Gefahr der Ausplünderung seiner Bank glücklich gebannt war, hatte in ihm eine gewisse aufgeregte, nervöse Freude hervorgerufen.

Er musste sprechen, alles herauslassen, was ihm auf dem Herzen lag. Er wollte sich mit dem Sergeanten unterhalten und wandte sich diesem zu.

Doch dieser gab ihm entweder gar keine oder nur einsilbige Antworten. Der Beamte, der vorher so viel gesprochen hatte, war auf einmal mürrisch und schweigsam geworden.

Auch die anderen Polizisten verhielten sich ruhig. Plötzlich verspürte der Vater Evelines ein unbehagliches Gefühl, ohne zu wissen warum.

Mechanisch sah er aus dem Fenster des Wagens und glaubte zu bemerken, dass dieser auf einem falschen Weg fuhr, nicht auf dem Weg zum Polizeipräsidium.

Was bedeutete das? Warum machten sie diesen Umweg?

»Wir fahren verkehrt, Sergeant!«, sagte Ahrens zu dem Mann, der neben ihm saß.

»Im Gegenteil, richtig!«, erwiderte der Angeredete kurz.

»Auf diesem Weg? Das ist doch nicht möglich!«

»Aber trotzdem fahren wir hier lang!«

Plötzlich sah der Bankier etwas höchst Merkwürdiges, das ihm die Haare zu Berge stehen ließ.

Die beiden Polizisten, die ihm gegenüber saßen, hatten, ohne dass er es bemerkt hatte, ihre Revolver aus dem Futteral gezogen und auf ihn gerichtet.

»Ein Schrei, nur ein einziges Zeichen von Widerstand«, sagte der Sergeant zu ihm, »und du bist in der Hölle!«

»Was seid ihr denn für merkwürdige Polizisten?«, fragte der Bankier, die Augen weit aufreißend, in seiner Verbüfftheit.

»Polizisten?«, erwiderte der falsche Sergeant. »Na, mein lieber Bankier, dann bist du also auf unser kleines Lustspiel hereingefallen! Da sieht man wieder einmal, dass Kleider Leute machen! Nein, mein Lieber!«

Und dann lachte er auf einmal laut los.

»So, dann seid ihr also ... Gangster?«, fragte der Bankier

leichenblass.

»Du merkst aber auch alles, Sam Ahrens! Ja, wir sind Gangster, solche Banditen, die du auszurotten versucht hast. Dafür hast du sogar Leute angeworben, um eine Art Selbstschutz in Chicago zu bilden. Aber das geht dich absolut nichts an.

Du hast dir eingebildet, wir würden in deine Hände fallen, und nun bist du in unsere gefallen! Du, der du die Millionäre zu einer Verschwörung gegen uns aufgehetzt hast. Du, der du den Polizeikommissar Octave Farrell mit dem Kampf gegen uns betraut hast.

Siehst du, wie gut wir über alles unterrichtet sind, was du getan hast und was du noch unternehmen willst? Aber um uns ein Bild von der Wertschätzung zu machen, die du für uns hast, brauchen wir nur an deine unverschämten Worte zu denken, die du vorhin unvorsichtigerweise in deiner Bank gesprochen hast, da du ja glaubtest, wir seien richtige Polizisten.«

»Und ihr seid Banditen!«, versetzte der Bankier, der immer noch so benommen war, als ob ihm jemand eins über den Schädel gegeben hätte. »Und Banditen sind auch die uniformierten Leute, die vermeintlichen Polizisten, die in meiner Bank zurückgeblieben sind?«

»Aber selbstverständlich!«, versetzte der Sergeant mit unerschütterlicher Ruhe. »Die werden wohl in diesem Augenblick eine sehr gute und vollständige Kassenrevision vorgenommen haben.

Ich möchte beinahe wetten, dass sie dir nicht einmal ei-

nen einzigen Dollar dalassen.«

»Verfluchte Hunde!«, brüllte der Bankier wie ein Verrückter. »Halunken, Schufte!«

Er fuhr mit der rechten Hand in die Tasche, um seine Pistole herauszureißen, die er sich vorhin eingesteckt hatte, aber seine Finger fanden nichts – die Tasche war leer!

Die Banditen hatten ihm, geschickt wie Taschendiebe, verstohlen die einzige Waffe abgenommen, die er zur Verteidigung hatte.

Verzweifelt und entschlossen, alles zu wagen, stürzte der Bankier zur Tür, riss sie auf und sprang hinaus, ehe die Spitzbuben ihn daran hindern konnten. Er dachte nicht daran, dass der Wagen eine beträchtliche Geschwindigkeit hatte.

Er fiel auf den Boden, konnte sich aber gleich wieder erheben und bemerkte in seiner Aufregung nicht einmal, ob er sich vielleicht verletzt hatte.

In diesem Augenblick bemerkte er einen Polizeibeamten, der seinen üblichen Dienst an einer Straßenecke versah – diesmal einen richtigen.

Sam Ahrens wollte zu ihm eilen und sich unter seinen Schutz stellen.

Er hielt es für selbstverständlich, dass die Übeltäter, wenn sie ihn unter dem Schutz eines echten Polizeibeamten sahen, sich davonmachen würden.

Aber wenn er das dachte, dann kannte er die Gangster schlecht.

Die Revolverschützen von Chicago würden sich eine so

wertvolle Beute nicht einfach so aus den Händen reißen lassen.

Der Wagen bremste nur ein paar Meter hinter der Stelle, an der Sam Ahrens ausgestiegen war.

Und ehe der Wagen überhaupt noch zum Stehen gekommen war, waren die verkleideten Polizisten aus seinem Inneren herausgesprungen. Sie dachten nicht im Entferntesten daran, den Bankier davoneilen zu lassen.

Keuchend und totenblass rannte Sam Ahrens auf den echten Polizisten zu.

Dieser hatte ihn nicht sofort gesehen, aber als er ihn bemerkte, war sein erster Eindruck, dass es sich um einen Fliehenden handele. Sofort fasste er nach seinem Revolver, um, wenn nötig, sofort feuern zu können.

Und in dem Gedanken, dass es sich um einen Übeltäter, einen Verbrecher handele, bestärkte ihn noch der Umstand, dass seine Augen im selben Augenblick, als sie Sam Ahrens entdeckten, auch sahen, dass ein Polizeiauto plötzlich bremste und dass aus diesem mehrere Männer heraus sprangen, die genauso uniformiert waren wie er, das heißt, es waren Kameraden aus der großen Organisation, die in Chicago Leben und Gut bewacht.

»Halt!«, rief der Polizist und trat Sam Ahrens entgegen, während er ihm den Revolver vorhielt.

»Helfen Sie mir, beschützen Sie mich! Diese Spitzbuben sind gar keine Polizisten!«

»Was, Spitzbuben?!«, antwortete ihm der Schutzmann wütend. »Wagst du es, Bandit, so die Polizei in meiner Ge-

genwart zu beleidigen? Na, warte nur! Du wirst nicht nur für das Verbrechen bestraft werden, das du begangen hast, sondern auch noch für die Beleidigung der Polizei!«

»Mein Gott, aber hören Sie doch, das sind keine ...«

»Hände hoch und Maul gehalten, oder es setzt was!«

2. Kapitel

Gangsterfrechheit

In diesem Moment kamen die als Polizisten verkleideten Banditen zu der Gruppe, die aus dem verzweifelten Ban-
kier und dem phlegmatischen Schutzmann bestand. Letz-
terer bedrohte Sam Ahrens immer noch mit dem Revolver.

Da er ihn für einen gefährlichen Verbrecher hielt.

Als der echte Polizist den Sergeanten sah, grüßte er vor-
schriftsmäßig.

»Gut gemacht!«, beglückwünschte ihn der Bandit mit
größter Frechheit. »Das war sehr gut, dass du einen so ge-
fährlichen Menschen, einen solchen Spitzbuben, aufgehal-
ten hast!«

»Aber, Schutzmann, ich bin doch kein Gangster!«, wi-
dersprach Sam Ahrens. »Das sind doch die hier, die sich
verkleidet haben!«

»Was sagt der unverschämte Kerl?«, fragte der falsche
Sergeant. »Wir haben uns verkleidet? Na, so eine Unver-
schämtheit habe ich schon lange nicht mehr gehört!«

Der Bandit verstand es glänzend, den Entrüsteten zu spielen.

»Er ist uns ausgerückt«, setzte er sofort auseinander, »weil er mir leid tat und weil ich seinen Bitten nachgegeben habe, ihm nicht die Handschellen anzulegen, was ich eigentlich gleich von Anfang an hätte tun müssen und was jetzt einer meiner Jungs nachholen wird.«

»Soll ich ihm die Handschellen anlegen?«, fragte einer der verkleideten Beamten den vermeintlichen Sergeant.

»Ja, selbstverständlich!«

Die Handschellen funkelten in den Händen des Banditen. Einen Augenblick später schnappten sie an den Handgelenken des Bankiers zu, den sowohl der echte als auch die falschen Polizisten immer noch mit ihren Revolvern in Schach hielten.

»So, nun wirst du mir nicht mehr entkommen, du Galgenvogel!«, sagte der falsche Sergeant zu Sam Ahrens.

»Schufte! Halunken! Betrüger!«, schrie der Bankier ihnen ins Gesicht.

»Sei still, Gauner!«, versetzte ihm der echte Polizist und stieß ihm mit dem Revolver zweimal in den Bauch.

»Pass auf, was du sagst, und beleidige nicht die Polizei, wenn sie ihre Pflicht tut! Wenn du nicht verhaftet werden willst, hättest du vorher nichts ausfressen brauchen!«

»Richtig! Sehr gut so!«, meinte der Sergeant.

Diese Belobigung vonseiten seines vermeintlichen Vorgesetzten erfüllte den Untergebenen mit Stolz.

»Wie heißen Sie?«, fragte nun der falsche Sergeant und

holte sein Notizbuch und seinen Bleistift heraus, um sich den Namen des tüchtigen Beamten zu notieren.

»Charles Sullivan, Nummer 527, dritte Kompanie.«

»Ich werde Sie für die nächsten Beförderungen vorschlagen.«

»Danke gehorsamst, Sergeant«, antwortete Charles Sullivan, dem vor Freude die Augen funkelten.

Dann wandte er sich Sam Ahrens zu und sagte zu diesem: »Du musst weniger widerspenstig sein und den bekanntesten Polizeisergeanten von Chicago respektvoller behandeln, verstehst du, alter Heuchler?«

Sam Ahrens, der sich von diesem dummen Kerl so gequält und beleidigt sah, musste sich auf die Lippen beißen, um nicht wieder ein Schimpfwort auszustoßen und erneut einen Stoß von den Händen dieses leichtgläubigen Menschen zu erhalten. Er hätte ihn wirklich zur Beförderung vorschlagen können, wenn es ihm gelungen wäre, den Klauen der Verbrecher lebendig zu entrinnen.

»Wiedersehen, Sullivan!«, sagte nun der falsche Vorgesetzte. »Ich werde an dich denken. Wenn du mal etwas von mir willst, dann melde dich ruhig bei mir. Ich bin Sergeant Hoppe.«

Der echte Polizist salutierte stramm wie ein Rekrut.

Unterdessen sah Sam Ahrens zu dem Automobil, das in wenigen Metern Entfernung am Rande des Bürgersteigs wartete.

Wie immer in solchen Fällen hatte sich natürlich Publikum angesammelt, das mit Interesse die merkwürdige

Szene beobachtete, die sich gerade abgespielt hatte.

würdige Szene beobachtete, die sich gerade abgespielt hatte.

»Platz machen!«, befahlen die verkleideten Gangster in strengem Ton.

Sam Ahrens, den alle für einen Verbrecher hielten, weil er mit Handschellen gefesselt war, sagte zu den Leuten, die ihn voller Neugierde betrachteten: »Ich bin ein anständiger Mensch, ich bin Bankier! Diese hier sind verkleidete Gangster!«

»Der muss aber blau sein!«, meinte ein dicker Bürger.

»Ja, hier in der Nähe ist ein Speak-Easy. Da wird er wohl gerade herausgekommen sein«, sagte ein anderer.

»Das Prohibitionsgesetz nutzt gar nichts, die Leute betrinken sich nach wie vor!«, sagte ein Moralist.

»Vielleicht ist das ein Verrückter! Sehen Sie doch mal, wie er guckt, wie er die Zähne voller Wut zusammenbeißt!«, meinte eine Frau.

»Na, verrückt sind sie alle, wenn sie verhaftet werden, aber die Polizisten werden ihn schon sehr schnell wieder zur Vernunft bringen!«

Keiner der Anwesenden nahm an, dass das, was Sam Ahrens eben sagte, wahr sein könne.

Die Uniformen, die die Gangster trugen, genügten vollkommen, um jeden Verdacht zu zerstreuen.

Sie waren nun beim Wagen, dessen äußere Merkmale mit denen eines Polizeiwagens übereinstimmten.

Da der Motor nicht abgestellt war, setzte sich das Auto

sofort in Bewegung, kaum dass die Banditen es wieder zusammen mit ihrem unglücklichen Opfer bestiegen hatten.

Sam Ahrens musste sich wieder auf seinen alten Platz setzen, neben ihm machte es sich der falsche Beamte bequem.

Dieser meinte: »Na, hast du gesehen, was sich die Leute aus deinem dummen Gerede machen? Aber was heißt hier: Leute! Nicht einmal der Polizist, dem ich Beförderung zugesichert habe, hat auf dich gehört! Allmählich, mein lieber Freund, wirst du doch wohl glauben, dass wir schlauer sind als ihr alle zusammen.«

Der Bankier gab keine Antwort. Nie in seinem ganzen Leben hatte er sich in einer solchen Lage befunden.

Bittere Verzweiflung und ohnmächtige Wut fraßen an seinem Herzen.

Aber es hatte sich alles so entwickelt und die Banditen waren mit einer so unglaublichen Schlauheit vorgegangen, dass der Bankier, obwohl er sich vorsah, doch in die Falle ging. Nun sah er sich nicht nur der Gewissheit der vollständigen Ausplünderung seiner Bank gegenüber – ja, er glaubte sogar, dass diese schon vor sich gegangen sei, sondern er erkannte auch, dass er in schwerer, drohender Lebensgefahr schwelte.

Sam Ahrens war sich vollkommen darüber im Klaren, dass die Gangster ihn außerordentlich hassten. Die Verbrecher von Chicago betrachteten ihn als ihren größten und erbittertsten Feind. Die Tatsache, dass sie ihn mitgeschleppt hatten, statt sich darauf zu beschränken, seine

Kassen zu leeren, wie sie es vielleicht bei einem anderen Bankier getan hätten, ließ ihre Absicht deutlich erkennen: Sie wollten sich rächen, sie wollten den Vorsitzenden der Chicago Commission of Crime grausam bestrafen.

Wehrlos, mit unzerbrechlichen Fesseln an den Handgelenken, saß Ahrens da und ertrug die spöttischen Blicke der Gangster mit Ruhe.

Sie müssen denken, dass ich ein Dummkopf bin. Nun lachen sie über mich!, dachte der Bankier wütend. Oh, was sind das für gute Schauspieler! Wie gut haben sie es verstanden, mich hereinzulegen!

Aber Sam Ahrens sagte nichts laut, denn er wusste, dass seine Proteste und Verwünschungen zu nichts weiter gedient hätten, als die gute Stimmung dieser Leute noch zu verbessern.

Wen er mit ganzer Seele verwünschte, das war dieser dumme Schutzmann, der sich so leicht hatte übertölpeln lassen.

»Wenn ich hier wieder herauskomme, dann werde ich dich schon ‚empfehlen‘!«, dachte der Bankier in seiner Wut, ohne dabei zu bedenken, dass er selbst ja demselben Irrtum zum Opfer gefallen war.

Das falsche Polizeiauto ließ nun den Loop hinter sich, das berühmte Geschäftsviertel von Chicago. Nachdem es das Herz dieser Riesenstadt verlassen hatte, fuhr es durch weniger belebte Straßen, bis es schließlich in eine staubige Gasse kam. Durch diese fuhr es geradeswegs ins Schwarze Viertel.

Jeder weiß, dass dieser Vorort zu den schlimmsten und verrufensten von Chicago gehört.

Das Schwarze Viertel ist eine Stadt für sich, eine schmutzige, traurige Stadt.

In Chicago leben ungefähr dreihunderttausend Schwarze, die sämtlich in diesem Stadtteil leben. Sie haben ihre eigenen Restaurants, Theater und Kinos, die nur sie besuchen. Dort sieht man niemals einen Weißen, dessen Besuch jedermanns Neugier erregen würde, ja, der ein Ereignis wäre.

Aber das ist noch nicht alles: Was dem Schwarzen Viertel seine Bedeutung und sein Aussehen gibt, ist das unermessliche, furchtbare Elend.

Die kleinen Negerkinder spielen und wälzen sich mit Wonne im Straßenschmutz.

Als der Fahrer des Wagens hupte, rannten sie erschreckt auseinander.

Der Wagen mit den falschen Polizisten raste geschwind durch die Straßen. Nun holten die Gangster eine Binde hervor und legten sie dem Bankier über die Augen, damit Sam Ahrens nicht erkennen konnte, wohin sie fuhren.

Außerdem haben sie ihm den Hut so tief ins Gesicht gezogen und den Mantelkragen so hochgeschlagen, dass auf den ersten Blick nicht zu erkennen war, dass die vor Wut funkeln den Augen des Bankiers von einer Binde überdeckt waren. In seinen Augen spiegelte sich die Wut über seine Ohnmacht wider und in seiner Seele kochte es, als er einsehen musste, dass es zwecklos und vor allem auch un-

möglich war, auch nur den geringsten Widerstand gegen diese Schufte zu leisten, die ihn einem unbekannten Geschick zuführen wollten – vielleicht wollten sie ihn sogar ermorden, nachdem sie ihn vorher mit den grausamsten Martern gepeinigt hatten.

Am äußersten Ende dieses finsteren Viertels erhebt sich ein zweistöckiges Haus, das vollkommen aus rotem Backstein errichtet wurde. Es ist von unscheinbarem Aussehen, die Fenster mit ihren eisernen Rollläden sind beinahe blind vor Schmutz und die mit Blech beschlagene, verschmutzte Tür ist geschlossen. Das gesamte Haus machte den Eindruck der Verödung, als ob es seit unzähligen Jahren unbewohnt sei.

Über der Haustür befindet sich ein Schild, dessen Schrift durch die Witterung fast unleserlich geworden ist. Mit Mühe kann man noch die Worte »Gummiwaren-Fabrik« entziffern.

Von einer Schnur baumelt ein Karton herunter, den der Wind hin- und herschaukelt. Darauf kann man die vom Regen beinahe verwischten Worte »Zu vermieten« lesen. Darunter steht die Adresse des Hausverwalters, der über die Mietbedingungen Auskunft geben kann. Doch die Adresse ist schon halb ausgewischt und man kann nur noch »Mister Smith, Wabash Avenue« lesen.

Wabash Avenue ... Und die Hausnummer? Dabei muss man bedenken, dass diese Avenue eine der längsten von Chicago ist, wo Straßen von fünf und mehr Kilometern Länge

durchaus keine Seltenheit sind. Außerdem kommt der Name Smith in den Vereinigten Staaten ungefähr so häufig vor wie der Name Müller in Deutschland.

Für jemanden, der das Haus mieten wollte, wäre es eine ganz nette Arbeit, diesen Mister Smith in der riesigen Wabash Avenue zu suchen, die mehr als viertausend Hausnummern zählt und wo die meisten Gebäude zwanzig, dreißig und manchmal sogar vierzig Stockwerke hoch sind.

Wem gehört das rote Haus im Schwarzen Viertel? Bestimmt einer Persönlichkeit, die über viel Geld verfügt und sich keine Sorgen darüber machen muss, dass das Haus so lange unbewohnt bleibt. Es wäre übrigens auch sehr schwer, für dieses Haus einen Mieter zu finden, wenn man bedenkt, dass es am äußersten Ende von Chicago liegt – und noch dazu am Rande des berüchtigten Viertels.

Das schwarze Automobil macht vor dem roten Haus halt. Die Durchfahrt dieses Wagens durch das Elendsviertel hat übrigens eine besondere Wirkung gehabt. Plötzlich verschwanden eine ganze Menge Individuen mit üblen Gesichtern von der Straße, sie machten sich durch die Haustüren oder in Nebenstraßen davon, als ob es ihnen keine besondere Freude bereite, ihr Antlitz der Polizei zu zeigen.

Man kann sich ja denken, dass diese Leute, wenn sie gewusst hätten, welche sonderbare Art von Polizisten die Männer in dem Auto waren, über ihre eigene Angst herzlich gelacht und den Kameraden einen freundschaftlichen

Gruß zugerufen hätten – diesen Wölfen im Schafspelz, eben jenen Verbrechern, aus denen Kleider ... Schutzleute gemacht haben.

Übrigens hätten die Gangster ihnen gar keine Antwort gegeben, denn in der Verbrecherwelt gibt es genauso wie in der anderen Unterschiede in der gesellschaftlichen Beziehung, Klassenunterschiede, die alle genau beachten. Die Bootleger von Chicago bilden eine Art Aristokratie der Unterwelt, während die anderen, die sich im Schwarzen Viertel auf der Straße herumtreiben, Übeltäter der niedrigsten Sorte sind: armselige Taschendiebe und ähnliches Gesindel, dem immerwährend der Hunger in den Eingeweiden nagt und das abgetragene, schäbige, zerrissene Stiefel trägt.

Das Auto, in dem Ahrens verschleppt wurde, machte, wie schon gesagt, vor dem roten Haus halt.

In diesem Augenblick lag die ganze Umgebung des Hauses vollkommen einsam da, keine Menschenseele ließ sich blicken.

Ob jemand da war oder nicht, wäre den Gangstern auch ziemlich gleichgültig gewesen. Hätte sich jemand in ihre Angelegenheiten eingemischt oder sie an ihrem Vorhaben gehindert, hätten sie ihm mit ihren Revolvern deutlich gemacht, dass sie eine solche Einmischung nicht duldeten.

Die Gangster sprangen vom Wagen herunter und rissen den Bankier heraus, der seinem ungewissen Schicksal mit Besorgnis entgegensah.

Einen Augenblick später hatten alle die Türschwelle die-

ses anscheinend unbewohnten Hauses überschritten.

Voran ging der falsche Sergeant, der niemand anderes war als der berüchtigte Drucci, einer der Unterführer von O'Banion. Er teilte sich das Kommando über die Bande des gefürchteten Iren mit Hymie Weiß, dem Polen. Kaum war Drucci im Haus, vernahm er plötzlich das schrille Klingeln eines Telefons.

Seine Leute führten Sam Ahrens weiter, der so unbeholfen ging, als wäre er plötzlich sehbehindert.

Drucci ließ seine Leute also einen Augenblick allein und eilte in das Zimmer, in dem der Apparat stand. Er nahm sofort den Hörer ab.

»Drucci?«, fragte eine aufgeregte Stimme.

Es war die Stimme von Hymie Weiß, dem Polen, der immer noch im Bett lag infolge des Unglücksfalles im Haus des Bankiers, bei dem er sich ein gebrochenes Bein zugezogen hatte, wie sich der Leser wohl noch erinnern wird.

Drucci erkannte seine Stimme sofort.

»Ja, was ist denn los, Little Hymie (so nannten ihn seine Freunde manchmal)?«, fragte der Gangster sofort, denn er glaubte, eine gewisse Aufregung in der Stimme seines Komplizen zu erkennen.

»Entsetzlich, Drucci!«, antwortete Weiß aufgereggt. »Vor ein paar Minuten haben sie mir telefonisch mitgeteilt, dass Dion O'Banion ermordet worden ist.«

»Dass Dion O'Banion ermordet worden ist?!«, versetzte Drucci erstaunt. Er wollte diesen Worten keinen Glauben schenken.

»Ja, tatsächlich, leider stimmt's, Drucci. Eben hat es mir einer unserer Leute durchgesagt. Wie es scheint, haben sie ihn hinterlistig in seinem Blumenladen ermordet.«

»Wer, meinst du denn, Hymie, kann das wohl gewesen sein?«

»Capone kommt nicht infrage, denn der ist ja bei der Geschichte mit dem Luftballon umgekommen. Vielleicht seine Leute?«

»Das wäre schon möglich!«, meinte der Pole. »Aber weißt du, ich habe einen ziemlichen Verdacht auf die Brüder Genna. Du weißt doch, die haben eine mächtige Wut auf uns! Aber pass mal auf! Da ist noch eine Möglichkeit: die Bande von Spike O'Dounel. Vielleicht sogar die Leute von der Commission of Crime, deren Vorsitzender Sam Ahrens ist. Was meinst du?«

»Ach nein, das ist vollkommen ausgeschlossen. Ich werde dir etwas erzählen, worüber du dich freuen wirst: Sam Ahrens ist hier im roten Haus! Wir haben gerade den Streich ausgeführt, den wir für heute verabredet hatten!«

»Hast du das nicht zu früh gemacht, Drucci? Das war doch auf Mittag festgelegt!«

»Stimmt, Hymie, aber ich habe aus bestimmten Gründen die Sache schon früher gemacht. So war der Erfolg nämlich sicherer und wir konnten vor allem die dummen Angestellten von der Bank besser ins Bockshorn jagen.«

»War es 'ne nette Sache, Drucci?«

»Na, und ob! Wir werden im Gold schwimmen. Ich warte noch auf die Jungs, die sicher ein paar Säcke voll Gold

heranschleppen werden.«

»Gelobt sei Gott!«, rief Hymie Weiss aus. Von ihm wissen wir, dass er ungeheuer fromm war. So fromm, dass man ihn in Chicago den Revolverschützen mit dem Rosenkranz nannte. Er ging alle Augenblicke in die Kirche. Dieser verschlagene, listige, schlaue Gangster, dessen gefürchtetste Waffe seine Verstellungskunst war.

»Ich habe dir ja schon gesagt, Drucci, dass ich jetzt tagsüber für ein paar Stunden aufstehen kann. Der Arzt sagt, es wird nicht mehr lange dauern und ich kann bald wieder auf die Straße gehen. Und danach habe ich eine große Sehnsucht! Wir müssen O'Banion rächen, Drucci. Aber auf ordentliche Weise! Unsere Rache soll etwas sein, wovon man spricht, und sie soll furchtbar sein! Den Leuten soll der Schrecken in die Knochen fahren!«

»Richtig, Hymie! O'Banion muss gerächt werden, und zwar so, wie du sagst: Das soll sich jeder für später merken! Jeder, der direkt oder indirekt an seinem Tod beteiligt ist, soll das zu spüren bekommen!«

»Hör mal, jetzt, da du Sam Ahrens in den Fingern hast: Du brauchst nicht so zaghaft zu sein, wenn du ihn anfasst, diesen ...!«

»Hab nur keine Bange, ich werde ihn mir schon vornehmen, den guten Mann.

Mann. Der soll schon sehen, was mit ihm passiert!«

»Vergiss nicht, nachher zu mir zu kommen. Du bist doch sicher auch so betrübt über den Tod unseres lieben Chefs und besten Kameraden wie ich?«

»Ja, wirklich, das hat mich doch ein bisschen mitgenommen, Weiß. Aber sei unbesorgt. Da du jetzt immer noch zu Hause bleiben musst, kannst du dich um nichts kümmern. Ich werde ins Haus von Dion gehen, mit seiner armen Frau sprechen und außerdem alles für die Bestattung vorbereiten. Kurz: Ich werde alles erledigen. Also, auf Wiedersehen, Weiß! O'Banion wird gerächt!«

»Wiedersehen, Drucci! Rache, unerbittliche Rache für unseren Chef!«

Der Bandit, auf dessen rohem Gesicht man trotz alledem sehen konnte, dass die traurige Nachricht, die ihm sein Genosse gerade überbracht hatte, einen tiefen Eindruck hinterlassen hatte, legte auf und verließ das Zimmer.

In der Verbrecherwelt hatte jeder angenommen, dass Dion O'Banion, der einzige ebenbürtige Rivale des berühmten Al Capone, unverwundbar sei.

Und nun war er tot! Die, die seiner Bande so offen den Krieg erklärt hatten, würden wohl auch dafür sorgen, dass Weiß, der Pole, und er selbst, Drucci, denselben Weg zum Friedhof antraten.

»Jetzt muss ich noch mehr aufpassen als früher!«, sagte der gefürchtete Gangster zu sich selbst. »Jetzt muss man noch mehr auf sein Fell aufpassen, denn ich habe gar keine Lust, mir das eines Tages durchlöchern zu lassen.«

Aus diesen trübseligen Gedanken riss ihn plötzlich das Motorengeräusch mehrerer Autos, die in diesem kritischen Augenblick vor der Tür des roten Hauses im Schwarzen Viertel hielten.

Da sind sie ja schon!, dachte Drucci vergnügt. Er war ein Mann mit brünettem Gesicht, hochgewachsen, mit kräftigem Körperbau, und sein Alter lag etwa zwischen dreißig und fünfunddreißig Jahren.

Sam Ahrens, dem man immer noch Handschellen angelegt und die Augen verbunden hatte, stand noch auf dem Treppenabsatz.

Zu beiden Seiten des Bankiers standen zwei Gangster, die ihn unnötigerweise immer noch mit dem Revolver bedrohten. Sam Ahrens war vollkommen unschädlich gemacht worden und dachte in seiner Hilflosigkeit auch nun gar nicht daran, Widerstand zu leisten.

Einer der Gangster blickte durch das Guckloch der Eingangstür und öffnete diese gleich darauf.

Der, der eben geklopft hatte, war einer der vermeintlichen Räuber aus der Bank von Ahrens. Er trug in der Hand die von den Gangstern bei Überfällen besonders bevorzugte Waffe, nämlich eine *Sawed-off-Gun* (ein abgesägtes Gewehr, bei dem Kolben und Lauf so verkürzt wurden, dass man die Waffe bequem unter dem Mantel verbergen kann).

Als der Gangster ihn erkannte, ließ er ihn sofort herein. Hinter ihm erschienen die anderen, die die Rolle der Überfallenden gespielt hatten. Diesen wiederum folgten die vermeintlichen Polizisten, die die Komödie der Verhaftung veranstaltet hatten. Sie waren in den Räumen der Bank zurückgeblieben, als der falsche Sergeant und einige der falschen Polizisten zusammen mit Sam Ahrens davon-

fuhrten. Sie wollten die Plünderung bis ins Letzte gut durchführen.

In den beiden Wagen, mit denen sie gekommen waren, befanden sich die von den Banken für Geldtransporte benutzten Säcke.

In ihnen befanden sich riesige Beträge in Banknoten und Gold, sogar Uhren und Schmuck, denn nicht einmal diese hatten die Gangster den armen Leuten gelassen, die das Unglück hatten, von ihnen in den Bankräumen von Sam Ahrens überrascht zu werden.

Die Verbrecher hatten vorsorglich eine große Menge Hanfstricken und Knebeln in einem kleinen Koffer mitgenommen, sodass sie genügend Material hatten, um alle, bei denen sie diese Vorsichtsmaßnahme für gut erachteten, an Händen und Füßen zu fesseln oder durch einen Knebel stumm zu machen.

So lagen nun alle, die in der Bank von Sam Ahrens von den Gangstern überrumpelt worden waren, dank der Fesseln hilflos und unbeweglich da. Da ihnen ein Knebel im Mund steckte, konnten sie nicht einmal um Hilfe rufen.

Die Banditen zwangen den Pförtner unter Drohungen, ihnen alle Schlüssel auszuhändigen. Sie verschlossen die inneren Türen der Bank und ließen die Bankbeamten und Kunden voller Furcht und Schrecken zurück.

Die vier, die den Überfall begangen hatten, wurden von den falschen Polizisten auf die Straße gestoßen, als wären sie tatsächlich richtige Verhaftete.

Was mochte wohl in den Säcken sein, die sie auf den

Schultern trugen? Das Publikum, das diese Szene beobachtete, musste, da es ja keine Ahnung von dem hatte, was in der Bank geschehen war, in gutem Glauben annehmen, dass es die Werkzeuge seien, die die Übeltäter bei ihrem missglückten Einbruch in die Bank benutzt hatten.

Aber diese Säcke – die Polizisten trugen auch ein paar und hatten daran tüchtig zu schleppen; man sah deutlich, wie viel Mühe es ihnen machte, sie zu den wartenden Automobilen zu bringen – enthielten keine Einbruchswerkzeuge, sondern Gold und Banknoten in fabelhaften Mengen.

In der Bank befand sich so viel Geld, dass sie sich genötigt sahen, das Silbergeld liegen zu lassen. Sie mussten sich tatsächlich darauf beschränken, nur das Gold und die Banknoten mitzunehmen, aber das genügte auch – es war ein wahrer Schatz.

Die als Polizisten verkleideten Banditen kletterten in die beiden Wagen, die auf sie warteten. Den vermeintlichen Verhafteten hatte man wieder Handschellen angelegt, um die Neugierigen, die diese aufsehenerregende Angelegenheit mitansahen, hinters Licht zu führen.

Zwei der vermeintlichen Verhafteten bestiegen das eine Auto, die anderen beiden das andere. Hinter ihnen sprangen die verkleideten Polizisten eilig auf und setzten sich neben sie.

Nur an dem Portal des Hauses blieb ein verkleideter Bandit stehen, um zu verhindern, dass sich zu viele Neugierige versammelten, und vor allem, dass niemand in das

Innere des Gebäudes hineinging, um seinen Wissensdurst zu befriedigen.

jemand in das Innere des Gebäudes ging, um seinen Wissensdurst zu stillen.

Dieser Gangster blieb nur kurz dort, nämlich solange, bis seine Komplizen mit den beiden mit Geld vollbeladenen Autos verschwunden waren.

Kaum waren die Wagen um die nächste Straßenecke verschwunden, ging er in das Innere des Gebäudes hinein. Da er die dem Pförtner abgenommenen Schlüssel bei sich trug, schloss er das große Portal. Die Neugierigen draußen blickten ihm verwundert nach, enttäuscht, da sie erwartet hatten, von ihm etwas zu erfahren. Sie blieben alle noch in Gruppen stehen und sprachen erregt über die ganze Geschichte, die wohl da drinnen passiert sein könnte, wobei manche die merkwürdigsten Vermutungen äußerten.

Dass der Gangster seinen Posten so schnell verließ und hinter sich die Tür abschloss, lag vor allem daran, dass er mit scharfem Blick gesehen hatte, dass von der anderen Straßenseite her plötzlich zwei Polizisten herbeigeeilt kamen. Diese wunderten sich, dass vor den Toren einer der bedeutendsten Banken der Stadt so viele Menschen standen. Das Gebäude hat zwei Fronten und somit auch eine Tür, die zur anliegenden Straße führt.

Der Bandit lief sofort zu dieser Tür und suchte in dem großen Schlüsselbund nach dem entsprechenden Schlüssel, wobei er schon etwas aufgereggt wurde.

Kaum hatte er den richtigen gefunden, schloss er die Tür

auf, machte sie hinter sich zu und entfernte sich dann mit schnellen Schritten.

3. Kapitel

Was mit dem armen Bankier geschah?

Die gerade von der überfallenen Bank zurückgekehrten Gangster begannen, die prallen Säcke voller Geld und Gold in ihre Schlupfwinkel im Schwarzen Viertel zu bringen.

Um Sam Ahrens noch einmal zu ärgern, zeigten sie ihm das ganze Geld. Dieser hatte immer noch den Knebel im Mund und nicht einmal die Möglichkeit, diese Verbrecher zu verfluchen, die ihn seinem sicheren Ruin entgegen trieben.

»Wir haben in deinen Kassen bloß das Silber und das sonstige Kleingeld zurückgelassen, denn es hat sich tatsächlich nicht gelohnt, das ganze Zeug herzuschleppen«, sagte einer der Spitzbuben zu ihm.

Unterdessen stellten sich die vier, die in der Bank die Rolle der Überfallenden gespielt hatten, damit die ganze Angelegenheit restlos und glücklich durchgeführt werden konnte, um den Bankier herum. Voller Wut blickten sie ihn an, während ein kaum bemerkbares, höhnisches Lächeln auf ihren gemeinen Gesichtern erschien.

»Der hier hat uns lynchen lassen wollen!«, sagte einer

dieser Gauner zu seinen Genossen.

»Hau ihm eine runter!«, riet ihm ein anderer.

Der Angeredete ließ sich nicht lange bitten und holte aus. Der Knall einer entsetzlichen Ohrfeige schallte von den Wänden dieses zerfallenden Hauses wider.

Der Bankier versuchte, die Handschellen, die ihn wehrlos und solchen Gemeinheiten gegenüber hilflos machten, mit einem starken Ruck zu sprengen. Aber trotz aller Wut konnte er sich nicht von ihnen befreien. Er versuchte wenigstens, sich auf seine Gegner zu stürzen und mit den Füßen nach ihnen zu treten, aber auch das war vergeblich. Alle Banditen stürzten sich auf ihn und hielten ihn fest.

»Der Herr scheint ein bisschen aufgeregt zu sein!«, sagte einer der Leute.

»Die Manschetten scheinen ihm unangenehm zu sein. Wir wollen sie ihm doch abnehmen.«

»Ja, los, wir wollen ihn nach oben bringen. Da können wir ihm den Gefallen tun.«

»Hinauf mit ihm!«

Und so sehr Sam Ahrens sich auch mit Händen und Füßen dagegen sträubte, er musste doch nachgeben. Sie trieben ihn mit Schlägen und Tritten die Treppe hinauf.

Nach ein paar Minuten waren alle keuchend auf dem großen, staubigen Dachboden angekommen. Dort sah man, dass in einem der dicken Dachbalken ein fester, eiserner Haken eingeschraubt war.

Von diesem Haken baumelte ein Hanfstrick herunter.

Drucci stand schon da, hinter ihm seine Leute. Das Gan-

ze sah aus, als stünde ein Kapitän an Deck seines Schiffes und erteilte der Mannschaft Befehle.

»So, nun bindet ihm mal die Hände an den Handgelenken fest, aber ordentlich, meine Herrschaften, damit er die Fessel nicht etwa abstreifen kann.«

Das wurde getan. Der verzweifelte, wilde Widerstand des Bankiers gegen seine Peiniger half ihm nicht das Geringste.

Der Strick, mit dem sie ihm die Hände fesselten, war das Ende jenes Strickes, der oben durch den eben erwähnten Haken gezogen worden war.

Diesen Strick zu zerreißen, war unmöglich, denn er war aus bestem Hanf und so dick wie ein Schiffstau.

Immer noch zwang der Knebel im Mund den armen Mann, still zu sein. Nur mit den Augen, von denen man ihm endlich die Binde abgenommen hatte, konnte er dieser Räubergesellschaft seine unermessliche Verachtung ausdrücken.

»Zieht mal an dem Strick!«, befahl Drucci.

Jemand gehorchte sofort dem Befehl. Der Bankier wurde plötzlich mit einem Ruck in die Luft gerissen, sodass er an den Händen hing, die das ganze Gewicht seines schweren Körpers allein zu tragen hatten.

Sam Ahrens verspürte einen entsetzlichen Schmerz in allen Knochen. Es schien ihm, als würden ihm die Hände von den Armen gerissen.

Er schwebte in der Luft, wie eben beschrieben.

Schließlich brach doch ein unartikulierter, furchtbarer

Schrei über seine Lippen, den er einfach nicht mehr zurückhalten konnte. Er konnte den irrsinnigen Schmerz, der ihn durchwühlte, nicht mehr aushalten und hatte den Knebel herausgestoßen.

»Das ist übrigens nicht etwa Lynchen, mein lieber Herr!«, sagte höhnisch einer der Gangster. »Aber trotzdem, es tut weh, oder?«

»Wenn er so zwischen Decke und Fußboden baumelt, können wir nachher ein Becken mit glühenden Kohlen unter seine Füße stellen, wenn wir denken, dass es nötig ist«, sagte Drucci in aller Ruhe zu seinen Komplizen.

»Ich glaube mit Bestimmtheit, dass dieser gute Mann bei ausländischen

Banken noch eine ganze Menge Geld hat. Und nun passt mal auf: Es ist doch klar, dass dieses Geld in unsere Taschen wandert, nicht wahr? Am besten geschieht das, indem uns Sahm Ahrens ein paar Schecks oder Kreditbriefe unterschreibt. Wie bekommen wir es fertig, ihm den Rest seines einst so stattlichen Vermögens abzunehmen? In dem wir ihn foltern!«

»Du bist doch ein schlauer Kerl, Drucci!«, sagte einer der Gangster voller aufrichtiger Bewunderung zu ihm.

Der Belobte dankte für dieses Lob aus fachmännischem Mund mit einem Lächeln.

Dann befahl er: »Jetzt wollen wir ihn mal von dem Haken herunterhängen lassen, und zwar so, dass er gerade noch mit den Fußspitzen den Fußboden berühren kann. So renkt er sich nicht etwa vorzeitig die Knochen aus, und

seine Arme bleiben benutzbar, damit er unterschreiben kann, was wir wollen. Wenn er so mit ausgereckten Armen in der Schwebe baumelt und ihm die Hände gefesselt sind, werden wir ihn schon herumkriegen. Übrigens wird ihm dabei, vorläufig wenigstens, nichts passieren.

Augenblicklich rufen uns andere wichtige Angelegenheiten von hier fort. Ich habe schon vor ein paar Minuten gesehen, wie ihr euch Gedanken darüber macht, weswegen ich vorhin mit so betrübtem Gesicht vom Telefon gekommen bin.«

»Jawohl, richtig! Das ist uns ausgefallen! Was war denn los? Erzähl mal!«

»Also, hört mal her, ich muss euch eine sehr traurige Mitteilung machen. Kameraden, ihr sollt es jetzt alle erfahren: Dion O'Banion, unser Chef und bester Kamerad, wurde heute Morgen ermordet!«

4. Kapitel

Capone will Ed Weller befreien

Das waren die Ereignisse zwischen dem Banküberfall und der Stunde, in der Eveline Ahrens sich entschloss, mit Capones Hilfe Ed Weller zu retten. Wir kehren nun zu Capone zurück, der soeben telefonisch von Eveline erfahren hatte, was mit Ed Weller geplant war.

Der große Gangsterführer hatte auf die Uhr gesehen und

festgestellt, dass es 1:30 Uhr war. Um 4 Uhr würde der Wagen mit Ed Weller vom Untersuchungsgefängnis abfahren, um ihn zu dem Lokaltermin zu bringen, der wegen der Ermordung von Mister Benson abgehalten wurde.

Kaum hatte Scarface das Gespräch mit Eveline beendet und den Hörer aufgelegt, blickte er in das neben seinen Räumen gelegene Vorzimmer. Es war ein ziemlich geräumiges Zimmer, in dem sich mehrere Männer aufhielten, um über seine persönliche Sicherheit zu wachen und ihn vor jedem hinterlistigen Verrat zu schützen, dem er seit undenklichen Zeiten ausgesetzt war.

Capone mochte es eigentlich nicht, wenn solche Vorsichtsmaßnahmen getroffen wurden. Sein persönlicher Mut war so groß, dass er ständig sein Leben riskierte.

Die Anhänger von Al Capone wussten, dass Dion O'Banion gefallen war, um sich nie wieder zu erheben, getötet von der Rache.

Die einen schoben die Schuld an der Ermordung ihres Führers den Brüdern Genna in die Schuhe, die anderen sahen in Scarface den Urheber.

Daher schwebte das Leben von Al Capone noch nie so sehr in Gefahr wie jetzt. Nun hieß es, mit Argusaugen über seine Sicherheit zu wachen.

Scarface ließ seinen etwas ironischen Blick durch das Vorzimmer schweifen, diesen großen Salon mit Blick auf einen schönen Hof, in den die Sonnenstrahlen hineinschienen.

»Meine Jungs glauben, sie können mir etwas vorma-

chen«, sagte Capone zu sich selbst. »Sie tun so, als ob dieses Zimmer das Schönste und Angenehmste sei, in dem sie Karten spielen, Whiskey trinken und den dicken Rauch ihrer Importe an die Decke blasen können. Aber ich weiß doch, warum sie sich lieber hierher als woanders hinsetzen. Hier sind sie bloß ein paar Schritte von mir entfernt. Wenn sie mit einer Hand die Karten auf den Tisch hauen, fühlen sie mit der anderen nach dem Griff ihres Revolvers, um jeden ins Jenseits zu befördern, der sich hier einschleichen sollte, um mich umzubringen.«

Tatsächlich standen in diesem Zimmer vier Spieltische, um die herum vierzehn oder fünfzehn Gangster und Bootleger saßen. Mal warfen sie die Karten auf den Tisch, mal gossen sie sich einen Schluck Whiskey in die trockene Kehle. Mit dem Geräusch des niedergesetzten Glases vermischtete sich das leise Klingeln der Münzen, die von einer Hand in die andere wanderten.

Al Capone näherte sich einem Tisch, an dem die Jungs gerade mitten in einer interessanten Partie Poker waren. Die Partie war so fesselnd, dass sie beinahe die Neugierde und das Interesse des Schmugglerkönigs erregt hätte.

Al Capones Vorliebe für Kartenspiele ist allgemein bekannt. Poker, Skat usw. sind die schwachen Seiten des Schmugglerkönigs, seine einzige Erholung in seinen wenigen Mußestunden.

Die erwähnte Pokerpartie war in diesem Augenblick besonders spannend, da die Situation für jeden Spieler schwierig war. Wer von diesen vier Partnern, von denen

jeder verschiedene Trümpfe ausspielen konnte, würde wohl gewinnen?

Doch Scarface riss sich mit Gewalt von der Verlockung des grünen Tisches los. Er dachte an eine andere, weit wichtigere Sache, an ein anderes Spiel, bei dem der Einsatz größer war und das er sofort beginnen musste, wenn er etwas Wirksames für Ed Weller unternehmen wollte.

»Hallo, Jungs!«, rief Capone mit lauter Stimme aus und wandte sich an alle Spieler im Zimmer. »Hört mal einen Moment mit dem Spielen auf und passt mal auf, was ich euch Interessantes zu erzählen habe!«

Seiner Aufforderung wurde augenblicklich Folge geleistet: Alle Hände legten die Karten auf die Tische, alle Blicke richteten sich auf Scarface und alle Männer sprangen sofort auf wie gehorsame Rekruten.

Unter keinen Umständen hätten sie die Anweisungen ihres Chefs im Sitzen entgegengenommen.

»Ich brauche etwa sechs bis acht Leute für eine ganz besondere Angelegenheit.«

Es waren nicht sechs oder acht, sondern alle drängten sich um Capone herum.

»Wir sind immer bereit, dem Tod ins Angesicht zu schauen, wenn du es befiehlst. Verfüge über uns alle.«

»Nein, ihr seid zu viele. Mal sehen: Dreizehn, vierzehn ... sechzehn«, sagte Capone und zählte sie alle durch.

»Nein, wirklich, ich kann allerhöchstens sechs bis acht gebrauchen. Die Mutigsten sollen sich melden, denen es nichts ausmacht, wenn sie heute ihr Leben riskieren!«

Doch die Aufforderung Capones hatte dieselbe Wirkung wie zuvor.

Keiner dieser Männer schreckte vor der Todesgefahr zurück, alle waren bereit, für ihren Anführer zu kämpfen und zu sterben.

»Am besten suchst du dir deine Leute allein aus, Al!«, riet ihm einer der Gangster.

»Ja, das werde ich auch tun!«, antwortete Scarface.

Sofort machte er sich daran, unter all diesen jungen Männern die sieben auszusuchen, die ihm am geeignetsten erschienen, um das gefährliche Abenteuer durchzuführen, das er sich ausgedacht hatte.

In Gegenwart der ganzen Bande sagte er übrigens kein Sterbenswörtchen darüber, was er vorhatte.

Im Gegenteil, er sagte sogar zu denen, die zurückbleiben mussten: »Ihr könnt ruhig weiterspielen!«

Den von ihm Ausgewählten befahl er nur kurz: »Folgt mir!«

Als sie alle draußen auf dem Flur standen, sagte er zu ihnen: »Holt euch jetzt alle eure Hüte und Überzieher und wartet dann draußen im Vestibül auf mich. Ich komme bald wieder und nehme euch mit.«

Heft 26 trägt den Titel

Ed Wellers Befreiung